

■ AUS BERNER SICHT

Räuber und Gold auf dem Dach



VON ANNA WANNER

Eigentlich ist es ein Gesetz des regnerischen Sommers, dass an dem einen sonnigen Tag gleich alle auf einmal ins Freibad strömen. Deshalb darf man sich dann nicht darüber ärgern, dass der Strandtuch-Nachbar im Berner Marzili-Bad einem fast auf die Füsse sitzt. Vor allem sollte man jenen Ärger runterschlucken, der aufkommt, wenn lauter Quatsch aus Nachbars Munde prasselt. Man ist ja angereizt, um sich zu entspannen.

In so einem Fall hört man besser zu. Da erfährt man Grossartiges. Zuerst die übliche Saufgeschichte: Er mit Tussi auf Heimweg, völlig zu, dann Randstein, dann Auto mit Scheinwerfer. Krass. Aber wirklich erinnern mag er sich nicht mehr. Jedenfalls dröhnt ihm jetzt der Kopf und es tun ihm die Augen weh, wenn er das Bundeshaus anschaut, weil das Gold wegen der Sonne so leuchtet.

Gold! Das war das Stichwort, bei dem der Kollege einsetzt. Mit dem Gold auf dem Bundeshaus könnte man ganz gut Kohle machen. Und er beginnt zu erklären: «Nur schon das Kreuz ist ein ganzer Barren Gold. Das ist sicher tausend Franken wert.» Auch die mit Blattgold überzogenen Dachverzierungen fassen sie ins Auge. Damit überzeugen sie auch den Dritten im Bunde, der sich als Experte für Edelmetall entpuppt. Der kennt sich aus und weiss, dass auch der «grüne Teil» der Kuppel ein kostbares Metall ist (oxidierter Kupfer, Anm. d. Red.).

Das Gute am Marzili-Bad? Taucht man in die Aare, hört man nur noch, wie sich der Kies am Boden reibt. Rauschen.

Anna Wanner ist Bundeshausredaktorin der «Südschweiz».

■ SCHWEIZERHÖFLI

Amstutz und der Tell



VON MARC SCHWITTER

Am Stammtisch. Koni verkündet mit geschweller Brust: «Es ist wieder so weit. Wieder steht die Freiheit auf dem Spiel, für die schon unserer Urväter gekämpft haben!» Peter runzelt die Stirn. «Meinst du die freie Wahl der Krankenkassen?» Koni: «Die auch, aber ich rede von der EU. Vertragsbruch, Brüssel! Du weisst schon.» Peter überlegt. «Soviel ich weiss, haben wir gegen die Personenfreizügigkeit abgestimmt. Und die haben wir jetzt auch nicht mehr.» Koni haut auf den Tisch. «Aber jetzt glauben die in Brüssel, wir hätten das ernst gemeint, und wollen gar nicht mehr verhandeln.» Peter schmunzelt. «Ja wollen wir denn die Personenfreizügigkeit oder nicht?» Koni: «Natürlich! Aber so, wie sie uns passt. Das werden die da oben schon noch lernen. Der Gessler hat es auch gelernt, halt auf die harte Tour. Und die Jurassier mussten sich auch anpassen, basta.»

Peter: «Der Amstutz von der SVP hat gemeint, wir müssen uns jetzt wie einst Tell wehren.» Koni nickt. «Recht hat er. Wir sind das verfolgte und unterdrückte Volk Europas. Alle hacken auf uns herum, nur weil wir nicht mitmachen wollen. Das ist wie früher im Kindergarten.» Peter stellt noch ein Bier. «Mal ehrlich, ich verstehe es noch immer nicht ganz: Wollen die Europagegner denn jetzt, dass Ausländer in die Schweiz kommen oder nicht?» Koni: «Das ist doch ganz einfach: billige Landarbeiter ja, Sozialschmarotzer nein. Fachkräfte aus Deutschland ja – solange sie ruhig sind und nicht zu viel verdienen – Osteuropäer eher nein. Touristen unbedingt, Kurzaufenthalter sehr gut, Einwanderer bhüetis nei!» Langes Schweigen am Stammtisch. Peter: «Wir Schweizer leben schon in einer einfachen Welt, nicht?» Koni seufzt. «Ja, und schön ist sie.»

Marc Schwitter aus Rapperswil-Jona arbeitet unter anderem als Pointenschreiber für Giacobbo/Müller. www.textpingpong.ch.

■ ORLANDOS WOCHENSCHAU



■ KOLUMNE VON GREGOR RUTZ*

Fertig lustig: Schluss mit Alkohol!

Seit Jahren sinkt der Alkoholkonsum in der Schweiz. Kaum je wurde in unserem Land so wenig Alkohol getrunken wie heute. Trotzdem werden die Gesetze und Vorschriften immer rigider: Die Behörden wollen die Bevölkerung vor dem Alkohol schützen. Tabus gibt es kaum mehr: Staatliche Mindestpreise, ein totales Verbot von «Happy Hours», Verkaufsverbote und Werbebeschränkungen – fast alles wird diskutiert. Erschreckend ist, dass immer häufiger auch bürgerliche Parlamentarier solch absurden Forderungen, unnötigen Verboten und protektionistischen Auflagen zustimmen.

Die Zahl der Auflagen nimmt ständig zu. Derzeit ist das Parlament damit befasst, aus dem geltenden Alkoholgesetz («Bundesgesetz über die gebrannten Wasser») neu zwei Gesetze zu machen: das Spirituosensteuergesetz und das Alkoholhandelsgesetz. Dies, obwohl der Bund gar keine Kompetenz dafür hat, in diesen Bereichen zu legislieren: Gemäss Bundesverfassung ist Bern nur für die «Gesetzgebung über Herstellung, Einfuhr, Reinigung und Verkauf gebrannter Wasser» zuständig, nicht aber für alkoholische Erzeugnisse, die aus Vergärung gewonnen. Einzig das Lebensmittelrecht regelt gewisse produktbezogene Inhalte, Handel und Werbung für vergorene Getränke: Der Vollzug dieser Bestimmungen wiederum liegt bei den Kantonen. Ebenso liegt die Alkoholprävention in den Händen der Kantone. Trotzdem wollen National- und Ständerat neu Regelungen betreffend Wein, Bier und Apfelwein erlassen.

Diese Entwicklung ist bedenklich: Immer häufiger reist der Bund trotz fehlender verfassungsmässiger Grundlage Kompetenzen an sich. Ähnliches erleben wir in der Medienpolitik (Einführung einer Mediensteuer) oder in der Gesundheitspolitik. All diesen Fällen liegt der gefährliche Glaube zugrunde, der Staat sei besser in der Lage, Regelungen für den Lebensalltag zu treffen, als dies der einzelne Bürger wäre. Die irrierte Meinung, Probleme mit Gesetzen lösen zu können, ist in der Politik, aber auch in der Verwaltung weit verbreitet. Dort hat spätestens seit dem Scheitern des Präventionsgesetzes ein beunruhigender Aktivismus eingesetzt. Man hat das Gefühl, jede einzelne Instanz im Bundesamt für Gesundheit müsse ihr Dasein rechtfertigen und ihre Mission verwirklichen – koste es, was es wolle.

Nur so ist der absurde Fall eines Zürcher Barbetreibers zu erklären, dem die Eidgenössische Alkoholverwaltung vorwirft, im November 2012

eine «Happy Hour» durchgeführt und im Rahmen dieser auch das Mixgetränk Aperol-Spritz für sechs anstatt zehn Franken angeboten zu haben. Dies wurde anlässlich einer Stichkontrolle festgestellt. Überdies habe er auf seiner Internetseite sogar eine «daily double happy hour» erwähnt – ohne darauf hinzuweisen, dass laut Gesetz Spirituosen nicht von dieser Vergünstigung erfasst sein dürfen.

Aperol enthält zwar nur elf Volumenprozent Alkohol, gehört aber trotzdem zu den gebrannten Wassern. Wird Prosecco mit Mineralwasser und Aperol gemischt, sinkt zwar der Alkoholgehalt des Prosecco, doch gemäss Auffassung der Verwaltung entsteht ein «Mixgetränk mit Spirituosen», welches unter das Verbot fällt. Just dieses Verbot soll nach Auffassung der Parlamentsmehrheit aufgehoben werden – ganz im Gegensatz zur Verwaltung, welche am liebsten jede vergünstigte Abgabe aller alkoholischen Getränke verbieten möchte.

Der arme Barbetreiber hatte zunächst Pech: Die Anwälte der Alkoholverwaltung verlangten eine Busse von 500 Franken und verwiesen auf einschlägige Entscheide des Bundesverwaltungsgerichts und des Bundesgerichts in ähnlichen Angelegenheiten. Der Einzelrichter in Strafsachen gab der Alkoholverwaltung recht. Das Bezirksgericht jedoch sprach den Wirt mittlerweile in zwei von drei Vorwürfen frei und reduzierte die Busse auf 150 Franken. Dies will sich die Alkoholverwaltung nicht gefallen lassen und zieht den absurden Fall allen Ernstes ans Zürcher Obergericht weiter. Damit dürfen die Steuerzahler nicht nur die Gerichts-, Untersuchungs- und Verteidigerkosten, sondern auch ein weiteres arbeitsintensives Engagement der Alkoholverwaltung berappen.

Der Fall zeigt: Auf Bundesebene wäre substanzielles Sparpotenzial vorhanden. Das Schöne daran: Wenn die Einsparungen erst einmal beschlossen sind, können wir in Ruhe darauf anstossen – ohne eine Anzeige riskieren zu müssen ...



* Gregor Rutz ist Jurist, Unternehmer und Inhaber einer Agentur für Kommunikations- und Strategieberatung. Seit 2012 vertritt er die SVP im Nationalrat. Er ist Präsident der IG Freiheit und wohnt in Zürich.

■ TWEETS DER WOCHE

«Die ausgefallene Wimper zwischen zwei Finger genommen, weggepusht und mir etwas gewünscht. Eine Wimper im Kaffee! Exakt mein Wunsch!»

Glücklich: Die Wünsche des Hamburger Werbetexters Peter Breuer (@peterbreuer) werden erfüllt.

«Hier eine Liste der Wörter, die es zu vermeiden gilt, um einer möglichen Eskalation mit einer hungrigen Frau aus dem Weg zu gehen:

1. Alle.»

Patzilla (@PatzillaSaar) ist eine echte Hilfe. Sie liefert Männern mit ihrem Tweet eine wichtige Erkenntnis.

«Michael Jackson ist fünf Jahre tot und bringt immer noch CDs raus, aber Philipp Lahm findet sich nicht mehr fit genug, um Nationalelf zu spielen.»

Marie von den Benken (@Regendelfin) nach dem Rücktritt von Philipp Lahm aus der deutschen Fussball-Nationalmannschaft.

«Unser Haarshampoo hat mittlerweile oft mehr natürliche Aromen als unser Essen.»

Grantscherm (@Grantscherm) hat damit nicht ganz unrecht.

«Der Sound des Sommers. Der Presslufthammer.»

Sommer ist Baustellenzeit: Das bekommt auch Sandra Bornand (@clipperli) zu hören.

«Sich gegen Antisemitismus zu stellen, ist gut. Noch effektiver sind Investitionen in Bildung, Ausbildung, Aufklärung und Chancengleichheit.»

Internet-Showmaster Rob Vegas (@robvegas) ist im Zeichen des Nahostkonfliktes für einmal ganz ernst: Der Kampf gegen Antisemitismus allein ist ihm nicht genug.